

matten verbracht! Einmal hatten wir es besonders eilig. Es herrschte in der Gegend gerade Revolution, wir wollten weder der Regierungspartei noch den Aufständischen in die Hände fallen. An diesem Tage fuhren wir seit 5 Uhr früh ohne Essen und Rast, waren unzählige Male eingesunken, hatten Prügelwege gebaut, als wir um 10 Uhr nachts plötzlich bis über die Achsen einsanken. Es war stockfinster, der Schlamm und das Wasser reichten uns bis an die Knie. Hungrig arbeiteten wir, von Moskitos zerstoßen, mit dem Mute der Verzweiflung bis 1 Uhr früh — ohne Erfolg. Kaum hatten wir den Wagen einige Zentimeter gehoben, sank er wieder ebenso viele Dezimeter ein. Im Magen hatten wir nichts als ein Stück Zwieback, das sich wie ein Schwamm mit Schmierfett vollgesogen hatte, da die Fettbüchse, die am Zwiebacksack lag, leckte und ihr Inhalt bei der Temperatur von +40 Grad C in den Sack gelaufen war. Am Ende unserer Kräfte übernachteten wir an Ort und Stelle teils in Hängematten, teils im Wagen — als Decke den gestirnten Himmel und den schlammbedeckten treuen Hund als Wächter. Nicht einmal Holz für Feuer fanden wir in diesem elenden Sumpf.

In Ubaraba, einer größeren Stadt im Staate Minas Geraes, fielen wir den Regierungstruppen in die Hände. Die hielten uns für Spione der Revolutionäre und setzten uns hinter Eisengitter. Es bestand die Gefahr, in der Frühe ohne Verhör erschossen zu werden. Im letzten Augenblick kam unser Genosse Leonardo Pereira, der als einziger von uns den Truppen entkommen war, mit den Pässen, alles klärte sich auf und wir verließen das Gefängnis. Man entschuldigte sich und 20 Mann der Wache präsentierten das Gewehr. Einen halben Tag später hätte uns diese Entschuldigung wahrscheinlich nicht mehr viel genützt.

Dann durchfuhren wir die Kaffeedistrikte des Staates Sao Paulo, des reichsten und fortgeschrittensten Bundestaates Brasiliens, in dem jährlich „Unsummen von Gold für Straßenbauten ausgegeben werden“, wie ein Deputierter anlässlich eines Straßenbau-Kongresses behauptete. Aber gerade dort passierte es uns zum erstenmal, daß wir Ochsen vorspannen mußten, um nahe dem Ort Roseiro aus dem Dreck zu kommen. Im Staat Rio de Janeiro legten wir Strecken zurück, die jeder Beschreibng spotteten. Wir sehnten uns förmlich nach den „Straßen“ in den Urwäldern von Coyaz, und beschlossen anzuregen, den Automobilklub aufzulösen und dafür einen Ochsenwagen-Club zu gründen. So mußten uns einmal vier Paar Ochsen aus einem sandigen Bachbett herausholen. Ein anderes Mal fanden wir mitten in einem anderen Wasserlein ein Auto, das bereits einen halben Tag arbeitete, um wieder flott zu kommen. Unseren vereinten Kräften gelang endlich das Rettungswerk.

Erst von Barra de Pirahy an waren die Straßen derart, daß man ohne jedes Hindernis flott weiterkam. Bis Petropolis, unserem ständigen Wohnort im Gebirge, hatten wir zur ganzen Reise 64 Tage benötigt.

Das Auto hatte alle Strapazen ausgezeichnet ausgehalten und wurde nach gründlicher Reinigung ohne weiteres in Rio de Janeiro verkauft. Auch die Pneumatiks (Goodyear) hatten sich vollauf bewährt.

Unsere Erfahrungen, die wir auf dieser Reise gemacht hatten, hatten uns davon überzeugt, daß Ford- und Chevrolet-Autos in diesen wilden Gegenden am besten zu gebrauchen sind. Erstens sind sie hoch gebaut, kommen also über die vielen Unebenheiten und kleineren Hindernisse leichter hinweg. Außerdem sind sie verhältnismäßig leicht im Gewicht (was beim Herausholen aus Sümpfen eine Rolle spielt) und überhaupt sind sie recht widerstandsfähig.